

de und für wessen Ruf ein solcher Rückzug einschneidendere Folgen hätte – wohl nicht für ein politisches Regime, dem ohnehin keine Governance-Kapazität zugebilligt wird. Rufschädigung und Letztverantwortung bleiben immer bei den internationalen Partnern hängen, die sich dann der humanitären Katastrophe als nicht gewachsen erwiesen hätten. Dies ist ein emotionales Druckargument, mit dem sich internationale Hilfe endlos perpetuieren lässt. Die regelmäßigen Auseinandersetzungen um die Bewertung südsudanesischer Regionen im *Integrated Food Security Phase Classification* (IPC)⁴ liefert dafür ein anschauliches Beispiel. Fällt diese insgesamt zu schlecht aus, werden internationale humanitäre Organisationen genauso unter Druck gesetzt, wie wenn diese »falsch« ausfällt. Dies ist schnell der Fall, etwa, weil Territorien von als illoyal angesehenen Gemeinschaften schlecht bewertet werden, da diese dann in den Genuss gesteigerter Hilfslieferungen kommen könnten. Dies ginge aufgrund der insgesamt beschränkten Mittel ja unweigerlich auf Kosten von als loyal eingestuften Territorien.

Auf der anderen Seite ist Hilfe und Rettung selbstverständlich eilig und hat Vorrang. Eine praktische Konsequenz dieser angenommenen Vorrangigkeit sind jene notorischen Humanitarian Worker, die selbst das Warten in der Reihe beim Einchecken am Juba International Airport oder in Sicherheitsüberprüfungen nicht ertragen können. Die Wichtigkeit ihrer Rolle scheint eine Warteposition nicht zu erlauben, nicht zuletzt deswegen, weil diese Rolle ja in der Hilfe und Unterstützung der Menschen in diesem Land liegt. Wie in aller Welt kann dieses Land jemandem in der Hilfsindustrie Tätigen dann als beschränkende Amtshandlung gegenübertreten? Es ist eine bemerkenswerte wechselseitige Zumutung, die das humanitäre Verhältnis heraufbeschwört. Die konkreten Folgen dieses Verhältnisses sind mitunter komisch mitanzusehen.

Aktivismus

Was wäre Weltpolitik ohne Angelina Jolie? Mittlerweile *Special Envoy of the UN High Commissioner of Human Rights*, hat sie zu einer beträchtlichen Anzahl globaler Krisen starke Meinungen beigetragen. Angelina Jolie repräsentiert einen besonderen Typus internationalen politischen Engagements, dessen Ge-

4 [www.ipcinfo.org/ipcinfo-website/where-what/east-and-central-africa/south-sudan/en/\[25-01-2021\]](https://www.ipcinfo.org/ipcinfo-website/where-what/east-and-central-africa/south-sudan/en/[25-01-2021]).

schichte sich auf das gerade beschriebene Äthiopien-Engagement von Bob Geldof und seiner Initiative »Live Aid« in den 1980er-Jahren zurückführen lässt: »celebrity humanitarianism«. Diese spezifische Form des Aktivismus von Weltstars, der sogar, wie im Falle Geldofs, Weltstars überhaupt erst hervorbringt, tendiert gerade dann besonders problematisch zu werden, wenn er erfolgreich ist.

Natürlich hat Geldofs Initiative dazu beigetragen, eine riesige Menge an Hilfsgeldern zur Linderung der Hungersnot in Äthiopien zu lukrieren – dass Äthiopien während dieser Phase weiterhin Nahrungsmittel exportierte, sei nur am Rande erwähnt. Geldof hat das Image Äthiopiens auf Jahrzehnte geprägt. Nicht als regionale Militärmacht, nicht als eines der wenigen Länder Afrikas, das erfolgreich dem europäischen Kolonialismus Paroli geboten hat, sondern als ein globales Armenhaus, als ein Zentrum des Hungers und der humanitären Tragödien.

Der Südsudan bietet eine herrliche Projektionsfläche für »celebrity humanitarianism«. Die seit der kolonialen Durchdringung perpetuierten Tropen von »christlichen Afrikanern«, die von »islamische Arabern« bekämpft wurden, mischen sich mit einer weitgehend pragmatischen Ideologie der SPLM/A, die sich kruder, international abschreckend wirkender Aussagen weitestgehend enthält. Die desaströse humanitäre Situation – der SPLM/A gelingt es, ihre Mitverantwortung dafür geschickt aus dem internationalen Diskurs herauszuhalten – und die internationale Mobilisierung um einen vorgeblichen Genozid in Darfur bilden allesamt anziehende Ingredienzien für ein internationales Spektakel. So könnte es fast als eine glückliche Fügung gesehen werden, dass sich Angelina Jolie aufgrund ihrer zahlreichen anderen Verpflichtungen nicht auf den Südsudan einlassen kann. Wer allerdings Zeit findet, ist George Clooney.

Ähnlich wie Angelina Jolie hat George Clooney eine politische Geschichte im linksorientierten Spektrum der US-Demokraten. Sein Vater, Nick Clooney, kandidierte erfolglos im Jahr 2004 für die Demokratische Partei um einen Senatssitz von Kentucky. Nach der Wahlniederlage schloss er sich dem Engagement seines Sohnes an, der unterdessen begonnen hatte, sich in der internationalen Darfur-Kampagne zu betätigen. Federführend dahinter steht der deklarierte Menschenrechtsaktivist John Prendergast, ein »rising US advocate of intervention in Africa« (Perry, 2014). Prendergast versucht schon während der Clinton-Administration im Tandem mit der späteren Botschafterin der USA bei den Vereinten Nationen, Susan Rice, die US-amerikanische Afrika-Politik auf den Pfad des Guten zu führen.

Der Wechsel von der demokratischen Präsidentschaft Clinton zur republikanischen Präsidentschaft Bush und wieder zurück zur demokratischen Präsidentschaft Obama ist in Bezug auf die Sudan/Südsudan-Politik keineswegs einschneidend. »Juba, South Sudan, is one of the few places in the world where American bipartisanship seems to be alive and well.« (Boswell, 2012) Zwar unterscheiden sich die Motivationen in einigen Nuancen – Menschenrechte und Genozid-Bekämpfung versus christliche Solidarität. Der Unterschied in der Praxis, die über lange Jahre weitgehend vorbehaltlose Unterstützung der SPLM/A gegen das sudanesisches Regime, ist vernachlässigbar.

Die Darfur-Kampagne etabliert sich tatsächlich während der Bush-Jahre und kongruiert weitgehend mit der offiziellen Linie der US-Außenpolitik. Der einzige strukturelle Unterschied ist, dass im staatlichen Apparat gut verankerte, aber unzweifelhaft demokratisch deklarierte Menschenrechtsaktivisten wie John Prendergast nun außerhalb der US-Administration agieren. Prendergast ist dabei außerordentlich erfolgreich. Sein im Jahr 2007 gegründetes *Enough Project* wird zur zentralen Drehscheibe eines explizit gegen Genozide gerichteten Afrika-Engagements von internationalen Stars. Prendergast entwickelt sich zur personifizierten Brücke zwischen humanitärem und menschenrechtlichem Engagement und Hollywood (Perry, 2014). Der Perpetuierung des Völkermord-Narratives kommt eine zentrale mobilisierende und legitimierende Wirkung zu. Ob das Narrativ wirklich zutrifft, was etwa im Fall Darfur überaus umstritten ist, spielt keine Rolle: »Evidence is as naught in the face of a good story.« (de Waal, 2008: 55)

Im Rahmen der Darfur-Kampagne ist Clooney »Prendergast's biggest catch of late« (Boswell, 2012). Bald entwickeln sich die beiden zu einem tatkräftigen Sudan-Tandem, das durch den Beginn der Präsidentschaft Obama eine politische Dynamisierung durchläuft. Die Neubesetzungen der Obama-Administration kreieren ein ganzes Sudan-Ökosystem um aktivistisch orientierte Spitzenbeamten:innen wie Susan Rice und die durch eine Buchreportage zum ruandischen Genozid bekannt gewordene Samantha Power (Young, 2019). Die Unterstützung des Kiir-Regimes während der CPA-Jahre und der nachfolgenden Unabhängigkeit reicht weit. Es ist vielsagend, dass einer der Spitzenbeamten der zu diesem Zeitpunkt mit dem Südsudan befassten US-Administration, Ted Gagne, die Seiten wechselt und heute als Senior Advisor von Salva Kiir agiert.

Für George Clooney wird insbesondere das Südsudan-Engagement persönlich prägend. »Clooney's War«⁵ (Perry, 2014) beinhaltet nicht nur die unvermeidlichen »wild nights« in seiner präferierten Residenz, dem Afex Camp, sondern auch gefährliche Reisen in Kampfgebiete wie die Nuba Mountains. Der Südsudan beinhaltet für Clooney offenbar ein Element der Selbstfindung, eine Problematik, die für viele Humanitarians in dem Land gilt, nicht nur für die berühmten. Wie es Alex Perry (2014: loc 624) treffend formuliert: »South Sudan, I began to think, had suffered especially badly from individuation.«

Clooney übernimmt in weiterer Folge eine essenzielle Funktion in der Vermittlung eines positiven Bildes der Regierung Kiir auf internationaler Ebene (Harengel und Gbadamosi, 2014: 49), vor wie auch nach der Unabhängigkeit. Dabei setzt er auf zum Teil plakativen Aktivismus. So trifft er am 11. März 2012 gemeinsam mit John Prendergast Salva Kiir für ein Briefing in Sicherheitsangelegenheiten.⁶ Offenbar soll dieses Treffen einer Vorbereitung auf ein für drei Tage später angesetztes Hearing zu Sudan im Committee on Foreign Relations im US-Senat dienen. Seine Anwesenheit in Washington nutzt Clooney dann aber auch, um vor der sudanesischen Botschaft zu demonstrieren und sich öffentlichkeitswirksam verhaften zu lassen. »We hope it helps«, meint er, »I'm just trying to raise attention«, mit einer expliziten Referenz zur Situation im Süden des Sudan.⁷

Das Engagement von Prendergast und Clooney ist in den erhobenen politischen Forderungen nicht unbedingt friedliebend. Knapp vor den Unabhängigkeitsfeiern im Jahr 2011 fordert Prendergast die Obama-Regierung explizit dazu auf, die südsudanesische Luftabwehr auszubauen, wie es von der Regierung Bush bereits zugesagt worden war: »President Obama should [...] provide support to South Sudan to deter further air attacks«.⁸ Die Rollen von Gut und Böse sind eindeutig verteilt. Ebenso ist klar, dass diese Rollen von Clooney und Prendergast entscheidend mitdefiniert werden, ganz entlang der »humanitarian trope of strong men doing good« (Richey und Brockington, 2020: 49).

5 <https://www.newsweek.com/2014/10/10/george-clooneyGeorgeClooney-south-sudan-how-worlds-newest-nation-imploded-274547.html> [25-01-2021].

6 <https://sudantribune.com/spip.php?article41903> [25-01-2021].

7 <https://www.theguardian.com/world/2012/mar/16/george-clooneyGeorgeClooney-arrested-sudanese-embassy> [25-01-2012].

8 <https://enoughproject.org/press-releases/united-states-should-provide-air-defense-capabilities-protect-civilians-sudan> [26-01-2021].

Mit eindeutigen Zuteilungen wie Gut und Böse oder Schuld und Unschuld gibt es allerdings ein schwerwiegendes Problem. Diese Rollen können tauschen. Und jene, die solchen polarisierten Zuschreibungen anhängen, sei es aus Unkenntnis, sei es aus politischen Präferenzen, sind mitunter gezwungen, erstaunliche Pirouetten zu vollziehen. Diese sind allzu oft eng mit persönlichen Befindlichkeiten wie Eitelkeit und Enttäuschung verbunden. Über einen solchen Mechanismus erzählt ein Kenner der US-Politik im Südsudan bei einem gemeinsamen Abendessen just in jenem Afex Camp, das einst George Clooneys als Stützpunkt diente: »Unsere Botschafterin war zwei Jahre im Land. Sie kam, ohne irgendeine Vorahnung zu haben. Die ersten eineinhalb Jahre hat sie [den damaligen Ersten Vizepräsidenten] Taban Deng für die Lösung aller Probleme gehalten. Das hatte genau einen, sehr einfachen Grund. Er war der Einzige, der sich Zeit nahm, mit ihr ausführlich zu reden. Als sie nach eineinhalb Jahren merkte, dass sie sich wohl in ihm getäuscht hatte, war für die letzten sechs Monate ihrer Amtszeit Taban Deng die Wurzel allen Übels im Südsudan. Aber Taban Deng hatte niemals auch nur annähernd eine derartige politische Bedeutung!«

Prendergasts und Clooneys Engagement vollzieht eine ähnliche Wende. Es ist im Nachhinein nicht eindeutig feststellbar, wann der genaue Zeitpunkt dieser Wende anzusetzen ist, aber spätestens mit der Gründung einer neuen NGO, *The Sentry*, unter dem erneut griffigen Slogan »War Crimes Shouldn't Pay« und strategisch mit der *Clooney Foundation for Justice* verpartnert, betreiben die beiden ihren Aktivismus nun unter um 180 Grad gedrehten Vorzeichen. Mittlerweile ist das nun als zutiefst korrupt und intrinsisch gewalttätig charakterisierte Regime des einstigen persönlichen Freundes Salva Kiir direkt und personalisiert für alle Probleme des Landes verantwortlich.

Jeder kann sich irren, manche aber liegen immer falsch. Zumeist sind dies jene mit ausgeprägt starken Meinungen. Wenn diese starken Meinungen mit einem Celebrity-Status zusammenfallen, wird es problematisch. Die aktivistische Durchdringung des Südsudan reicht selbstverständlich viel weiter als die Figur George Clooney. Die Attraktivität für nördliche »do-gooders« ist ungebrochen. Es ist kein Schaden, dass deren praktische Relevanz regelmäßig unter der Wahrnehmungsschwelle verharret, selbst im kleinen politischen System des Südsudan. Im Falle Clooneys ist die Lage schwieriger. Er hatte und hat, nicht aufgrund seiner exzellenten politischen Vernetzung, einen relevanten Einfluss auf die internationale Politik gegenüber dem Land. Ähnlich wie der international bekannte Entwicklungsökonom Bono Vox auf die in-

ternationale Entwicklungspolitik, oder die bekannte Rechtsexpertin Angelina Jolie auf die internationale Menschenrechtspolitik.

Letzten Endes wird der Südsudan zum Objekt von Celebrity-Eitelkeit degradiert. Es ist keineswegs Südsudans George Clooney, es ist George Clooneys Südsudan, der sich so den Weg in die internationale Aufmerksamkeit bahnt. Das ist ein fundamentaler Unterschied. George Clooney braucht den Südsudan mehr als umgekehrt. Nicht nur aus Gründen seines Egos, sondern auch als das Objekt seines Eintritts in die illustre Welt des Celebrity-Engagements, wie Angelina Jolies Bosnien oder Ben Afflecks DRC. George Clooneys Involvierung zeigt nachdrücklich wie kaum eine andere, wie tatsächlich sinn- und wertlos derartige Initiativen sind: »the moral hyperventilation of celebrities hasn't helped and probably has hindered« (de Waal, 2008: 55).

